

GOLDWASSER, Orly — From Icon to Metaphor: Studies in the Semiotics of the Hieroglyphs. (Orbis biblicus et orientalis, 142). University Press, Fribourg, 1995 (24 cm, X, 186, ill.). ISBN 3-7278-1015-7 (Univ. Press). ISBN 3-525-53777-8 (VandenHoek) sF. 58,-

Gemessen am Stab der tätigen Wissenschaftler und an der Höhe der Fördermittel gehört die Ägyptologie zu den kleineren wissenschaftlichen Disziplinen und kämpft als solche in Zeiten staatlicher Sparmaßnahmen, gesellschaftlicher Wertänderungen und gesteigerten kulturellen Desinteresses mehr denn je um ihre Akzeptanz, bisweilen sogar um ihre Existenz. Von der Öffentlichkeit oftmals als Orchideen oder — wie kürzlich in Tübingen von ministerialer Seite geschehen — als Zierfische bezeichnet und somit zu zwar schön anzuschauendem, aber eigentlich überflüssigem und nutzlosem Schmuck degradiert ringen diese Wissenschaften Jahr für Jahr um ihr Fortbestehen. Neben den täglich erbrachten und unbestreitbaren Leistungen der einzelnen Forscher, die oftmals aber nicht über die Fachgrenzen hinaus Beachtung finden, werden in diesem Überlebenskampf zusehends mancherlei Public-Relations-Aktionen zum Hoffnungsträger, die die Aufmerksamkeit und das Interesse breiterer Kreise an diesen wissenschaftlichen Leistungen und Tätigkeiten wecken sollen (neben den traditionellen Museumsausstellungen z.B. die Herausgabe von »Klassikern« durch populäre Verlage¹⁾ oder das Errichten von Homepages im WWW). Bedeutsam für das Renomé dieser kapazitätsmäßig kleineren Wissenschaften sind aber auch interdisziplinäre Forschungsprojekte, an denen mehr oder weniger große Wissenschaftlerteams teilnehmen, oder Forschungsarbeiten einzelner, die fächerübergreifende Intentionen haben.²⁾ Zu letzteren gehört Orly Goldwasser's Buch »From Icon to Metaphor«. Die israelische Ägyptologin greift eine — und wohlgerne nicht die einzige — fächerübergreifende Frage auf, zu deren Lösung die Ägyptologie einen Beitrag von historischem Tiefgang leisten kann: Wie laufen menschliche Erkenntnisprozesse ab?

Bei der Beantwortung dieser Frage hat die Ägyptologie mit der Hieroglyphenschrift, deren Erforschung in ihren Aufgabenbereich fällt, ein wertvolles Untersuchungsmaterial an der Hand, das bislang nur selten — und noch nicht im Umfang einer Monographie — diesbezüglich gesichtet worden ist.³⁾

Goldwasser stellt sich mit ihrem Buch diesem Thema und erörtert die Rolle der Hieroglyphen, die aufgrund ihres ikonischen Charakters einen Einblick in kognitive Prozesse einer längst vergangenen Kultur gewähren, für die Bereiche der Semiotik und der kognitiven Studien. Zielgruppe ihrer Untersuchung sind somit nicht nur Ägyptologen, sondern explizit auch allgemeine Sprachwissenschaftler und (kognitive) Psychologen. »Der Begriff der Kognition umfaßt alle Prozesse und Strukturen, die traditionellerweise mit dem Etikett *geistig* versehen wurden, also etwa die Prozesse des Wahrnehmens, Schlußfolgerns, Erinnerns, Denkens, Problemlösens und Entscheidens und die Strukturen des Gedächtnisses, der Begriffe und Einstellungen ... Im kognitiven Modell wird angenommen, daß es die Prozesse der *Informationsverarbeitung* sind,

die festlegen, wie ein Individuum sich verhalten wird. Zwar setzt die Verarbeitung logischerweise die Aufnahme oder den *Input* von Informationen aus der Umwelt voraus, doch wird menschliches Handeln nicht als direkte Reaktion auf diesen *Input* angesehen. Zwischengeschaltet ist der *aktive* Prozeß der Kognition bzw. Informationsverarbeitung, bei dem die Person z.B. die Umwelt aktiv nach jenen Informationen absucht, die sie für eine bestimmte Entscheidung braucht. Menschen reagieren nicht auf die Realität, wie sie als objektiv beschreibbare materielle Welt vorliegt, sondern wie sie sich ihnen als *subjektive* Realität darstellt. Das Individuum konstruiert eine eigene Interpretation der Welt, die nicht mit der objektiven *veridikalen* Beschreibung der Welt — wenn diese denn überhaupt möglich und identifizierbar ist — übereinstimmen muß. Diese subjektive Konstruktion ist der *proximale* *Input* für die Handlungsentscheidungen und -ausführungen, den *Output* des informationsverarbeitenden Systems; sie ist zwischen die Handlung und die aus der Umwelt wirkenden »distalen« Stimuli geschaltet.«⁴⁾

Eben diese Konstruktion einer eigenen Interpretation der Welt, die nicht der objektiven *veridikalen* Beschreibung der Welt gleicht, kennzeichnet die Produzenten und Betrachter altägyptischer zwei- und dreidimensionaler Darstellungen⁵⁾ wie auch die Schreiber und Leser ägyptischer Hieroglyphen. Am Beispiel des verso (nicht des recto wie Goldwasser durchgehend schreibt)⁶⁾ der Narmer-Palette erörtert die Autorin im ersten Kapitel ihres Buches, wie durch das Zusammenspiel von Ikon (bildlicher Darstellung), bildhafter Metapher und phonetischer Metapher eine Begriffswelt geschaffen wurde, der die Realität unterworfen war, wie Zeichen und Zeichenbedeutungen festgelegt wurden, und wie die konkrete bzw. wörtliche Bedeutung des Ikons zugunsten übertragener bzw. abstrakter Bedeutungen aufgegeben wurde (vgl. z.B. die komplexe Metapher des »Falken-Königs«, der den »Papyrus-Mann« unterwirft). Dabei sieht Goldwasser im Gebrauch der Metapher einen großen intellektuellen Sprung, der kennzeichnend für die Staatsentstehung und für den Beginn der geschichtlichen Zeit des Alten Ägypten ist. Eine »neue intellektuelle Ordnung« wurde geschaffen, die insbesondere auch in der Hieroglyphenschrift greifbar ist: In jener wurde das Ikon, zunächst ein konkretes Bild, durch Mißachtung seiner tatsächlichen Proportionen an andere ikonische Schriftzeichen angeglichen. Es konnte entweder seine wörtliche Bedeutung behalten (vgl. die traditionell als »figurativ« bezeichneten »Semogramme«⁷⁾) oder durch Umwandlung in bildhafte Metaphern (vgl. die traditionell als »symbolisch« oder »rebushaft« bezeichneten »Semogramme«) oder phonetische Metaphern (vgl. die traditionell »Phonogramme« genannten Schriftzeichen) neue Bedeutungen/Lautwerte annehmen.

Die Anfänge dieser kognitiven Prozesse, die zu einer intellektuellen Neuordnung beitrugen, die für die gesamte pharaonische Geschichte Bestand haben sollte, sieht Goldwasser

¹⁾ Z.B. Erik Hornung, Das Totenbuch der Ägypter (1993 Goldmann Verlag).

²⁾ Beide führen zu einem stärkenden Schulterschluß einzelner Disziplinen.

³⁾ Vgl. bisher z.B. O. Goldwasser - N. Laor, in: GM 123, 1991, 37-51; Jochem Kahl, Das System der ägyptischen Hieroglyphenschrift in der 0.-3. Dynastie (Wiesbaden 1994) 137-141.

⁴⁾ Philip G. Zimbardo, *Psychologie* (dt. Bearb. von Siegfried Hoppe-Graff, Barbara Keller und Irma Engel) (Berlin-Heidelberg 1995) 11.

⁵⁾ Vgl. z.B. die von Goldwasser in Abb. 12 wiedergegebene vordynastische Schale mit (menschlichen) Beinen.

⁶⁾ Das recto der Palette ist durch die Vertiefung für die Schminke gekennzeichnet (vgl. zur Bezeichnung der von Goldwasser besprochenen Seite als verso auch Henri Asselberghs, *Chaos en Beheersing* (Leiden 1961) 338 (Abb. 168-169) und Alan H. Gardiner, *Egyptian Grammar* (London 1969) 7).

⁷⁾ Wolfgang Schenkel, in: LÄ V, 1984, Sp. 714-716 und das Schaubild zur Schriftzeichengewinnung bei Kahl, op. cit., 52.

in der Narmer-Palette, jedoch ist zu beachten, daß die Wurzeln weitaus älter sind: Personifikationen sind auch auf früheren Paletten abgebildet (Stier-Palette, Schlachtfeld-Palette), wie Goldwasser selbst auf S. 14 schreibt; Phonogramme (= phonetische Metaphern) sind bereits ca. 150 Jahre vor Narmer bekannt (vgl. die Funde der Ausgrabungen von Günter Dreyer in Umm el-Qaab, Grab U-j); das Motiv des Erschlagens der Feinde und auch die Standlinie begegnen bereits ca. 300 Jahre vor Narmer in Hierakonpolis, Grab 100 (vgl. Humphrey Case - Joan Crowfoot Payne, in: JEA 48, 1962, 5-18). Somit ist auch die neue intellektuelle Ordnung vermutlich vor Narmer zu datieren, dessen Palette nur die reifste »frühzeitliche« Ausprägung dieses neuen Denkschemas sein dürfte.

Im zweiten Kapitel ihres Buches zeigt Goldwasser zunächst, daß das Zeichenrepertoire der Hieroglyphenschrift aus ausgewählten »Prototypen« zur Darstellung von Kategorien (wie z.B. »Gott«, »Mensch«) besteht: Teilweise erfolgte diese Auswahl von Prototypen vermutlich unbewußt, zumindest ohne erkennbaren politischen oder gesellschaftlichen Grund (z.B. wurden die Zeichen für Herz und andere innere Organe stets durch tierische Organe wiedergegeben — auch wenn es sich im Kontext um ein menschliches Herz handelte), teilweise war die Wahl des Prototyps aber auch politisch motiviert (z.B. wurde stets der Kopf eines Ägypters (1D) als Zeichen für »Kopf«, »Chef«, »Erster« verwendet). Die Ikonizität der Hieroglyphen konnte somit von der für die Schriftzeichengewinnung und -verwendung verantwortlichen, herrschenden Schicht zu ideologischen Zwecken genutzt werden. Im Gegensatz zu Kulturen mit nicht-bildhaften Schriftzeichen drangen in Ägypten diese Prototypen in den Geist des Lesers ein, auch wenn sie überhaupt nicht zur Bezeichnung der Objekte/Begriffe geschrieben waren, die sie darstellten.

An mehreren Beispielen beschreibt Goldwasser anschließend die auf ihrer Bildhaftigkeit beruhende Mehrdeutigkeit der Hieroglyphen beim Leseprozess: Das Erkennen der Bedeutung eines geschriebenen Wortes ergibt sich entweder über »bildliche Pfade« (das Dargestellte ist das Gemeinte) oder über »lautliche Pfade« (das Dargestellte bezeichnet einen Lautwert) oder aber über eine Kombination beider Pfade: Der Leser wird von jedem einzelnen Zeichen auf einen dieser Pfade geschickt, wobei diese Pfade oftmals miteinander konkurrieren und sich teilweise als »Sackgasse« erweisen. Jedoch ist in den Schreibungen genügend Information enthalten, daß der Leser letztendlich den richtigen Weg zur Lesung des Wortes findet.

Im dritten Kapitel wird zunächst nochmals erörtert, daß jedes Zeichen eine ikonische Bedeutung in sich trägt, unabhängig davon, welche Funktion es in einem gegebenen Wort hat. Wenn der Leser das Zeichenbild in eine bedeutungsvolle Informationseinheit umsetzt, d.h. wenn er ein Wort liest, laufen verschiedene semiotische Prozesse ab, die von einem ikonischen Lesen über Metonymien, Synekdochen und Metaphern bis hin zu phonetischen Metaphern reichen (daher auch der Titel des Buches). Diese Prozesse sind insgesamt vielfältiger und informationshaltiger als in Alphabetschriften.

Einen für die Kognitionswissenschaft besonders ertragreichen Bereich bilden die Determinative. Das Determinativsystem ist metalinguistisch und enthüllt Aspekte des altägyptischen Begriffssystems, die nicht aus dem Lexikon ablesbar sind. Determinative — insbesondere die traditionell als generische oder allgemeine bezeichneten Determinative — können

die einzelnen Wörter — und damit die Bestandteile der Welt — übergeordneten Kategorien zuweisen. Z.B. gibt es die Kategorie der Bäume (in der Schrift gekennzeichnet durch die Sykomore M 1) oder der Götter (in der Schrift gekennzeichnet durch einen Falkengott auf Standarte (G 7) oder einen sitzenden anthropomorphen Gott (A 40). Diese Determinative lassen erkennen, welche Kategorien im Alten Ägypten bestanden und was innerhalb einer Kategorie (z.B. der Götter) als Prototyp angesehen wurde (G 7 bzw. A 40). Darüber hinaus wurden ständig ad-hoc-Kategorien gebildet (S. 95ff.) und ebenfalls mit Prototypen dargestellt: z.B. die Kategorie »die, die vorhersehen« (mit dem Prototyp »Giraffe«) oder die Kategorie »aggressives Wesen« (mit den Prototypen »Stier« oder »Affe«).

Die Determinative führen zu der Frage, nach welchen kognitiven und kulturellen Kriterien die Welt kategorisiert wurde. Goldwasser stellt — als Arbeitshypothese — fest, daß in den meisten Fällen die Determinativauswahl profanen Gründen folgte. Nur selten scheinen Mythos oder Glaubensvorstellungen in den Determinativgebrauch eingegriffen zu haben (ein Beispiel ist die Verwendung des Sethtieres als Determinativ für die Kategorie »anormale Störungen«). Die Hieroglyphenschrift scheint bis zur Ptolemäerzeit weitgehend frei von religiösen Konzepten gewesen zu sein. Ein bemerkenswertes Ergebnis, wenn man sich vor Augen hält, wie sehr in der ägyptischen Weltanschauung das Religiöse über das Profane dominieren konnte.

Allerdings wären hier — wie auch bezüglich der gesamten Studie — detaillierte synchrone Studien und ihr anschließender Vergleich lohnenswert, um beispielsweise folgende Fragen zu beantworten: Wie sehr wandelten sich die Konzepte, wieviele Kategorien lassen sich in den einzelnen Epochen unterscheiden, wandelten sich die Prototypen einer Kategorie im Laufe der Jahrtausende (vgl. z.B. die andersartigen Prototypen der Frühzeit für Verstorbene, Früchte, Getränke und Körnerprodukte,⁸⁾ wie groß oder gering war der religiös bestimmte Determinativgebrauch zu den verschiedenen Zeiten?

Zwei Appendices zur »visuellen Fokussierung« (Hervorhebung von Wörtern in der Schrift) und zur Baumgöttin beschließen das anregende Buch, von dem zu hoffen ist, daß es trotz seiner Publikation in einer auf Theologie, Altorientalistik und Ägyptologie spezialisierten Reihe auch von den auf S. 1 angesprochenen Sprachwissenschaftlern und Kognitionswissenschaftlern gelesen wird.

Münster, Juni 1997

Jochem KAHL

* *

*

⁸⁾ Kahl, op. cit., 107-111.